

00. NACHRICHTEN

M. 03. 2011



Leitartikel
Von Erik Famler

Das Ende der gelebten Toleranz

Das Bettelgesetz hat gestern mit Stimmenmehrheit den Landtag passiert. Eine christliche und eine rechtsnationale Partei haben der Vertreibung und Bestrafung von Bettlern ihren Segen erteilt.

Nirgendwo ist die Kluft zwischen Arm und Reich so augenscheinlich wahrnehmbar wie in großen Städten. In den schönsten Geschäftslagen, wo teurer Schmuck und exklusive Mode die Auslagen zieren, stören armselige Figuren die Konsum-Glitzerwelt. Sie strecken uns die Hand entgegen und flehen mitleidig um milde Gaben. Wer sich emotionslos abwendet, muss schon aus grobem Holz geschnitzt

Armut schafft Beklemmung. Besser, man sieht sie nicht.

sein. Bettler verstören, Armut schafft Beklemmung. Besser, man sieht sie nicht.

Freilich: Mit der Novelle zum Polizeistrafgesetz haben ÖVP und Freiheitliche nicht alle Mittel ausgeschöpft. In der Steiermark wurde erst kürzlich ein generelles Bettelverbot verordnet. Dort stimmte auch die SPÖ dafür. In Salzburg ist das Betteln auf öffentlichen Plätzen untersagt. In Oberösterreich entschieden sich die konservativen Parteien für einen Kompromiss. Betteln ja, wenn sich die Bettler gebühlich benehmen und dazu keine Kinder einspannen. Ebenso verboten wurde das organisierte Betteln, ein abscheuliches Verbrechen in Anlehnung an die Sklaverei. Doch wer schnappt die Hintermänner?

Das Gesetz straft nicht sie, sondern nur die Bettler. Abschreckung geht vor Gerechtigkeit. Armut wird verdrängt, anstatt sie zu bekämpfen. Die Politik schiebt der Polizei den Schwarzen Peter zu. Diese muss nun unterscheiden zwischen „Gut“ und „Böse“. Die Skepsis der Exekutive ist berechtigt. Das neue Bettelgesetz zieht keinen klaren Trennstrich. Nach dem alten Sammlungsgesetz hatten es die Gesetzeshüter leichter. Betteln war verboten, wenn nicht darum angesucht wurde. Gestraft wurde selten. Ist die Polizei eingeschritten, dann nur gegen Auswüchse.

Diese Form der gelebten Toleranz ist seit gestern zu Ende. Sollen die Elenden Europas doch bleiben, wo sie sind.